

Komponistin im Porträt

Bäume im Garten der Musik von Sofia Gubaidulina

Ihr „Offertorium“ wird morgen vom OPL in Luxemburg aufgeführt

von Inna Ganschow

Orient und Okzident bilden im Werk der Komponistin Sofia Gubaidulina genauso eine unverfälschte Mischung, wie sie selbst: Enkelin eines tatarischen Geistlichen und Gelehrten, aber russisch-orthodox getauft, ist sie Halbrussin und Halbtatarin. Morgen Freitag wird in Luxemburg ihr „Offertorium“ von Vadim Repin und dem OPL zusammen mit Dmitrij Schostakowitschs „Symphonie Nr. 11“ („Das Jahr 1905“) aufgeführt.

Sofia Gubaidulina operiert am liebsten mit natürlichen Instrumenten, nach Möglichkeit solchen, die man nirgendwo lernen kann, um dem Einfluss einer professionellen Schule zu entkommen. Sie betrachtet den Ton als eine der vielen Quellen, die im Raum zerstreut sind, sich bewegen oder mit dem Schweigen der Pausen gefüllt sein können, genauso wie das Licht. Gubaidulinas Auswahl der Techniken kennt keine Grenze, um den psychologischen Klangraum zu erweitern: Sie setzt phonische Meditationstechniken der Buddhisten um, Gebetstechniken der Moslems. Die Zuschauer haben auf der Bühne sogar schon in vollkommener Stille eine den Gesang imitierende Sängerin und ein das Spiel imitierendes Orchester erlebt. Auch ihre Vorstellung von Konsonanz und Dissonanz forderten heraus, als sie etwa einen Teil der Musiker um $\frac{1}{4}$ Ton tiefer spielen ließ als den Rest (im „Quaternion“). Dabei nicht zu übersehen ist ihre westliche Ausrichtung auf anthroposophische Zahlensymbolik und oft thematisch christliches Material. Die mystische Erfahrung spielt in jedem ihrer Werke eine zentrale Rolle. Hier ihr Weg dort hin in kurzen Zügen:

Ein frühes Talent

Die Eltern legten einen großen Wert auf ihre Bildung: Vater Ingenieur, Mutter Pädagogin, beide grundverschieden. Der tatarische Vater, Sohn und Enkel von Imanen, war von Beruf Geodäsist, ein äußerst schweigsamer Mann, zu dem Sofia ein besonderes,

non-verbales Verhältnis hatte. Wenn er sie mit in die Berge nahm, konnten sie zwei, drei Stunden neben einander hergehen, ohne ein Wort zu verlieren. Später konnte sie verstehen, wieso auch ihr Vater so schweigsam war – gewisse Themen waren in der UdSSR tabu. Viele Verwandte waren nach Kasachstan verbannt worden, weil Imame als Volksfeinde galten.

Die russische Mutter von Sofia war Grundschullehrerin, liebevoll und offen, aber auch streng. Sofia hatte zwei ältere Schwestern. Die Familie lebte wie die meisten damals sehr bescheiden, wenn nicht zu sagen arm. Sofia erinnert sich, dass sie weder Spielsachen noch andere materielle Güter hatten. Um in den Kriegsjahren zusätzliche 50 Gramm Brot zu bekommen, ging sie in die Schule, die anderthalb Stunden zu Fuß entfernt lag. Leere herrschte nicht nur auf dem Tisch der Gubaidulins, auch draußen im Hof der Mehrfamilienhäuser stand nichts außer Müllcontainern. Weder Bäume noch Gras gab es im provinziellen Tschistopol, in der Stadt mit dem Namen „Offenes Feld“. Dafür gab es im Sommer Schwimmen im Fluss, im Winter selbst gemachte Schier und das ganze Jahr durch Kinderkonzerte, bei denen sie alles vergessen konnte. Eines Tages fiel sie einer Musiklehrerin auf, die den Eltern ans Herz legte, Sofia und ihre Schwester zur Aufnahmeprüfung in die Musikschule zu bringen. Die Schwester bestand, aber Sofia wurde zuerst als „zu klein“ eingestuft. Letzten Endes gab man ihnen Tränen aber nach, und am Ende des

Schuljahres trat sie schon als eine der besten Schülerinnen auf. Sie war damals fünf Jahre alt.

Bevor sie mit der Ausbildung beginnen konnte, stellte sich die Frage nach einem Instrument. Die Schwester des Vaters kam zu Hilfe und kaufte einen gebrauchten Flügel. Das Instrument war schlecht, aber es veränderte alles in Sofias Leben, weil es ihr alles ersetzen konnte, was sie vermisste. Sie konnte stundenlang mit Lauten experimentieren, mit den Tasten spielen, zusammen mit der Schwester das Pedal halten, die Saiten zupfen, unter die Saiten Papier oder auf ein Handtuch legen, unter dem Flügel sitzen und die Transformation des Klanges wahrnehmen ... Der Flügel öffnete sich nach oben, „in den Himmel“, und sie konnte dem aufsteigendem Klang nachschauen. Später, als sie schon studierte und gestandene Komponistin wurde, nutzte sie diese grafische Bewegung des Klanges als Grundlage für ihre Kompositionen. Der Klang wächst, laut Gubaidulina, wie ein Baum. Die Wurzeln sind die Harmonie, der Stamm die Melodie, die Blätter der Rhythmus.

Eine spirituelle Reise

Das Umschalten auf das Geistige rettete die kleine Sofia in den Hungerjahren, jedoch beschränkte sich die Musikschule anfangs darauf, einfache Melodien im Rahmen von zwei Oktaven zu lehren. Die Überraschung, dass man von 88 Tasten nur 14 benutzen durfte, wurde zur Enttäuschung, und anschließend zu einer Entscheidung: Sofia beschloss, das Notwendige selbst zu komponieren. Die Musik war die Verbindung zum Himmel und dafür brauchte sie definitiv mehr als zwei Oktaven.

Die spirituelle kindliche Erfahrung wurde durch einen Besuch bei einer gläubigen Frau weiterentwickelt, die zu Hause Ikonen besaß und betete. Sofia sah auf den Ikonen ein Antlitz, das sie „erkannte“. Alles begann langsam Sinn zu machen und Erklärungen zu liefern. Später ließ sie sich russisch-orthodox taufen, aber als sie schon als Erwachsene zum ersten Mal in eine Moschee kam, rundete sich die transzendente Erfahrung der Symbiose von Musik und Höherer Macht ab: In der muslimischen Art zu beten, dem Wechsel zwischen gesungenem Wort und Stille fand sie die Form zum bereits existierenden, christlich basier-

ten Inhalt. Sofia definierte diese Erfahrung als „extatisch“. Das war der Anfang ihrer spirituellen Reise.

Der „nicht richtige“ Weg

Sie war eine überragende Absolventin der Kasaner Musikhochschule im Fach „Klavier“, wollte jedoch unbeirrt Komponistin werden. Daher ging sie nach Moskau, um am Tschajkowskij-Konservatorium Komposition zu studieren. Jedoch ergab Sofias Talent, multipliziert mit ihrer Eigenwilligkeit, vor allem Probleme. Im Studium galt sie als (zu) experimentfreudig und risikobereit, und als stur: „Talentierte ist sie schon, aber ihr Weg ist falsch!“ Schostakowitsch, der ihre erste Symphonie bei der Abschlussprüfung hörte, sagte ihr: „Ich wünsche Ihnen, Ihnen „nicht richtigen“ Weg weiterzugehen!“ Was sie auch tat. Der Preis war, dass ihre Musik in der UdSSR nirgendwo öffentlich gespielt wurde und sie ihren Lebensunterhalt mit Filmmusik (insgesamt 25 Filme) verdienen musste.

Sofia Gubaidulina hat sich nie an feste Stellen binden lassen. In der Sowjetunion hätte dies einen gewissen Grad an Konformismus verlangt, später hätte es einen geregelten Arbeitstag erzwungen. Weder damals noch später war sie fähig, den Kompositionsprozess in geregelte acht Stunden zu pressen. Um absolut konzentriert zu sein, muss sie bald raus in den Wald, bald zwei-drei Tage ohne Schlaf schreiben und korrigieren, bald als Vorarbeit seitenlange mathematische Berechnungen durchführen.

Nachdem sie 1991 ein Stipendium für einen mehrmonatigen Aufenthalt in der deutschen Künstler-Kolonie in Worpsswede bekommen hatte, wo früher u. a. der von ihr musikalisch verarbeitete Rilke lebte, fand sie heraus, wo es sich für sie am produktivsten arbeiten ließ und kaufte von ihrem ersten großen West-Honorar in der Nähe von Hamburg ein Haus. In diesem Dorf gibt es nur zwei Straßen und den Wald direkt vor der Tür. Stille, Himmel und Bäume – mehr braucht sie nicht.

Sie schaltet das Telefon nur für wenige Minuten am Tag ein, versucht ihr Deutsch nicht zu verbessern, Kontakte nicht wachsen zu lassen und arbeitet so viel, als ob sie nicht bald 85 werden würde. Sie musste einige Schicksalsschläge einstecken – ihr Mann und ihre Tochter starben vor einigen Jahren, aber ihre Schwester in Moskau lebt noch. In den letzten 25 Jahren reist sie viel, zu Festivals und Wettbewerben. Die Aufmerksamkeit, Preise und Einladungen nimmt sie mit Dankbarkeit an, darauf musste sie lange verzichten, sobald sie jedoch die Gelegenheit hat, meditiert sie ungestört im Wald vor der Tür, um anschließend ihre Bäume der Musik wachsen zu lassen. ■

„Offertorium“ von Sofia Gubaidulina wird morgen Freitag in der Philharmonie von Vadim Repin und dem OPL zusammen mit Dmitrij Schostakowitschs „Symphonie Nr. 11“ („Das Jahr 1905“) im Rahmen des thematischen Abends „Moskau-Sankt Petersburg“ aufgeführt. Weitere Infos und Tickets: <http://www.philharmonie.lu/>



Sofia Gubaidulina: „Ich bin ein religiöser russisch-orthodoxer Mensch und verstehe Religion wörtlich, als re-ligio – Wiederherstellung der Verbindung zwischen dem Leben und der Höhe der Ideale sowie der absoluten Werte, als ein immer wiederherstellendes Legato des Lebens. Das Leben reißt den Menschen auseinander. Er muss seine Ganzheit wiederherstellen – das ist Religion für mich. Ich sehe keinen wichtigeren Grund, Musik zu komponieren, als zur geistigen Wiederherstellung.“ (Foto: F. Hoffmann-La Roche)

Über 100 Werke

■ **Zuordnung:** Sofia Gubaidulina, Alfred Schnittke und Edison Denisov gelten als die großen drei der Moskauer Musikavangarde der 1970er Jahre. Musikalisch „verwandt“ ist sie im Westen mit dem italienischen Komponisten Luigi Nono (1924-1990) und dem Amerikaner John Milton Cage (1912-1992)

■ **Musikwissenschaft:** Im Zentrum stehen die Zahlensymbolik, die Verbindung zur Anthroposophie und den östlichen Religionen.

■ **Preise:** Internationale Musik-Preise

aus Russland, Deutschland, Monaco, Italien, Japan, Dänemark, Schweden und Frankreich. Ehren-Dokortitel an der University of Yale und University of Chicago, russischer „Orden der Freundschaft“ (2010), „Goldener Löwe“ von Venedig (2013).

■ **Statistik:** über 100 Werke u.a. für Symphonie-Orchester, Chor, Solisten, Film, Fernsehen und Theater.

■ **Musiker:** Ihre Stücke spielten M. Rostropowitsch, G. Kremer, Yu. Bashmet, G. Rozhdestvenskij, V. Gergiev, V. Repin.

Sofia Gubaidulina

1931, 24. Oktober, Geburt in Tschistopol, Tatarische Autonome Republik der UdSSR.

1935: Musikschule Nr. 1 in Kasan.

1946-1949: Musikgymnasium.

1949-1954: Musikhochschule Kasan. Klavier und Komposition.

1954: Moskauer Tschajkowskij-Konservatorium. Komposition und Klavier. Stalin-Stipendium.

1963: Abschluss der Aspirantur (Promotion bzw. PhD) in Komposition

1969-1970: Moskau A. Skrjabin-Experimentierstudio für elektronische Musik.

1979: auf der „schwarzen Liste der Sieben Komponisten“ die Religion als

Inspiration nutzten, was ein Verbot ihrer Musik in Fernsehen und Radio bedeutete.

1991: Stipendium für die Künstlerkolonie in Worpsswede.

1992: Umzug nach Deutschland. Entfaltung ihres Schaffens.

2005: Welttournee, gewidmet dem 1000-jährigen Jubiläum von Kasan.

2011: Feierlichkeiten anlässlich ihres 80-jährigen Jubiläums, u.a. erhält das internationale Festivals für zeitgenössische Symphonie-Musik „Concordia“ ihren Namen.

2013: Teilnahme am Festival „The rest is noise“ in London, das der Politik und Spiritualität in der Kunst gewidmet war.